

Es ist perfekt, ein Single zu sein

Zu jeder Zeit kann man in New York die schöne, abgründige Singlleserie »Sex and the City« selbst erleben. Man setzt sich in einen Bus, hält an den Stationen der lusternen Begebenheiten und begegnet unter Umständen seinen eigenen Fantasien und Begehrlichkeiten. Die ungewöhnliche City-Tour verdreht manchem den Kopf – auch weil vielleicht plötzlich Carrie, Miranda, Samantha und Charlotte leibhaftig vor einem stehen.

TEXT Hatice Akyün



Es ist kein guter Tag für Stiletto an diesem Montagvormittag in New York. Obwohl Frühling, regnet es seit Stunden, der Himmel ist grau, und überall haben sich kleine, trübe Pfützen gesammelt. An der 54. Straße prunkt ein massives Backsteinhaus durch einen Schleier von Regen, Rauch und Nebel. Ein halbes Dutzend Frauen steht davor und schützt sich mit Regenmantel und Schirm vor dem unschönen Wetter. Es ist 9.50 Uhr, in zehn Minuten wird sich die Pforte zum Schuhhimmel öffnen und der Gott der High Heels wird ein paar seiner »Jüngerinnen« selig machen. Es ist ein guter Tag für den Schuhdesigner Manolo Blahnik an diesem Montagvormittag in

New York. In einer der letzten Folgen der TV-Serie »Sex and the City« im amerikanischen Fernsehen trug die Hauptdarstellerin Sarah Jessica Parker ein Paar seiner »Rhinestone-studded« Silver Manolo Blahniks. Wahrscheinlich werden seine Verkäufer heute um die 100 Paar Schuhe verkaufen und bei einem Durchschnittspreis von 400 Dollar etwa 40.000 Dollar Umsatz machen.

Es ist der erste Tag in der Stadt ihrer Heldinnen, ein Geschenk der Eltern zu Weihnachten. Jennifer und Jessica aus Orlando, Florida, haben sich die letzte Episode gestern Abend im Hotel angeschaut. Und nun, heute, beginnt ihr Tag im luxuriösesten Schuhgeschäft der



ner schweigen. »Erinnert ihr euch noch an die Folge, in der Samantha Sex mit einem 70jährigen hat, der mit dem verschrumpelten Hintern?«, fragt Brenda. Die Meute ruft: »liiii.« Sie erzählt vom Arschdouble, von Drehorten, die bis zu 60 000 Dollar pro Tag kosten, dass Carrie Schuhgröße 38 trägt, eine Klausel in ihrem Vertrag sie vor Nacktaufnahmen schützt und dass die fiktive Sexkolumnistin jährlich 234 420 Dollar für Miete, Designer-Kleidung, Restaurantbesuche, Taxis und Schuhe ausgibt. Im wahren Leben würde Carrie gerade mal 50 000 Dollar im Jahr verdienen. Das erzählt Brenda nicht. Aber auf solche Kleinigkeiten kommt es ja auch nicht an. Mittlerweile ist es 16 Uhr, der Bus steckt im üblichen New Yorker Verkehrschaos, die Frauen werden ungeduldig, die Männer schweigen. Brenda fragt: »Was sind lowhanger?« »Hängende Eier«, rufen die Frauen verzückt zurück. Der Bus hält vor der ersten Location. Es ist der stadtbekannt Sexshop »Pleasure Chest«, in dem Samantha regelmäßig ihre Vibratoren kauft. Brenda wirft schnell noch eine Anekdote ein, bevor alle aussteigen: »Vor einer Woche kaufte Hollywood-Star Gwyneth Paltrow den »Rabbit

für 99,95 Dollar«, sagt sie. »Also los, das könnt ihr auch.« »Pleasure Chest« ist so erotisch wie ein Naturkostladen und so verrückt wie ein Sanitätshaus. Ein Latino-Verkäufer steht hinter der Theke und packt Vibratoren, Liebeskugeln, Penis-Pasta und Flummis mit Innenleben ein, als seien sie ein Stück gutes, amerikanisches Rindfleisch. 44 Frauen und sechs Männer quetschen sich durch die schmalen Gänge des Shops. Die Frauen kichern, die Männer zahlen und schweigen. Die Zeit drängt, es wird langsam dunkel und noch viele Schauplätze stehen auf dem Programm. Zum Beispiel der Treppenaufgang von Carries Apartment im Westvillage, die Magnolia-Bakery mit Carries Lieblingskuchen, die Boutique von Carries Lieblingsdesignerin Patricia Field, die Bar »Scout«, die in Wirklichkeit »Onieal's« heißt. Brenda erzählt von einem japanischen Geschäftsmann, der seiner Frau die »Sex and the City«-Tour in einer Limousine schenkte, dass Carrie nur Kräutergaretten raucht und dass jeder ihr eine Mail unter shoegal@aol.com schreiben kann. »Sex and the City« ist der Ausdruck einer neuen Frauenbewegung, die nicht

moralisch, sondern sexy daherkommt. Gerade in New York gibt es nur wenige Stereotypen, denen man entsprechen muss. Die Serie hat amerikanischen Frauen, die jenseits des knallhart propagierten Jugendkults stehen, neues Selbstbewusstsein geben. »So bin ich eben«, schreit es in jeder Folge und Frauen können genießen, Schwächen zu zelebrieren. Auch deshalb, weil keine der vier Schauspielerinnen klassisch schön ist. Die eine zu dünn, die andere zu groß, die dritte rothaarig und die vierte naiv. Die Message lautet: »Frauen, ihr müsst euch selbst schön genug finden«. Was werden Frauen in Amerika und auf der ganzen Welt ohne ihre Projektionsflächen machen? 94 Folgen voller Affären, Liebe, Hoffnung, Verzweiflung, Tränen und den unterschiedlichsten Sex-Stellungen und am Ende ein klassisch-amerikanisches Happyend? Millionen einsame Frauen würden es Carrie, Samantha, Charlotte und Miranda übel nehmen, wenn sie doch noch ihren Traummann finden und heiraten. Seit Anfang des Jahres haben Carrie und Co. in Amerika Konkurrenz bekommen. Der Bezahlsender »Showtime« bringt mit der Serie »The L-Word« Lesben-Sex



Alle Fotos: Paramount Pictures



auf den Bildschirm. »Gleicher Sex, andere Stadt«, lautet der Werbeslogan. Es geht um eine Gruppe junger Frauen in Los Angeles, ihre Leben, ihre Karrieren, ihre Beziehungen – homosexuell und heterosexuell. Der Sender »Showtime«, der von sich selbst behauptet, keine Limits zu kennen, hat in Sachen Sex noch eins drauf gesetzt. Und noch einen Vorteil hat die lesbische Version von »SatC«: Die Heldinnen werden wohl nicht weggeheiratet werden – zumindest nicht von Männern ... In Amerika lief die letzte Folge des Originals bereits, in Deutschland fiebern die Fans dem Ende noch entgegen. Was in der letzten Episode von »Sex and the City« passieren würde, wussten bis zum Schluss nicht mal die Schauspielerinnen. Die Produzenten hielten das Ende so geheim, dass sie drei unterschiedliche Episoden drehen ließen. So hat Carrie alias Sarah Jessica Parker viele letzte Worte. Wird sie ihre große Liebe Mr. Big heiraten? Oder ihren aktuellen Lover Aleksandr? Vielleicht bleibt sie am Ende doch ein Single. Dann würde Carrie antworten: »In New York bist du nie allein. Es ist perfekt, wenn man Single ist. Die Stadt ist dein Date.« □





Stadt – bei Manolo Blahnik. Die Eltern sind im Hotel geblieben, nur die Familienkreditkarte haben sie ihren Töchtern noch mitgegeben. Jennifer ist 19, trägt einen Fischerhut vom Label »Burberry«, wie ihre persönliche Heldin aus der Serie. Sie sagt, sie liebe Charlotte, weil sie immer erröten würde, wenn ihre Freundinnen ungeniert über Sex sprächen. So schaut Jennifer beim Wort »Sex« verlegen auf den Boden und ahmt ein bisschen ihr Vorbild nach. Jessica, ihre Schwester, trägt ihren Namen an einer Kette um den Hals. »Wie Carrie«, sagt sie und zeigt darauf. »Ich kann ganz locker über Sex reden«, sagt die 21-jährige stolz. Die Rhinestone-Schuhe für 560 Dollar wird sie sich heute nicht kaufen können. »Ich habe nur noch Größe 41,5«, sagt die Verkäuferin. »Alle wollten die haben«, versucht sie das leere Schuhbord zu rechtfertigen. So bleiben Jessica und Jennifer nur die Silver T-Strap Manolos für 400 Dollar und die Satin Mules für 360 Dollar. Aber das ist jetzt egal, denn es geht hier nicht um irgendwelche praktischen Turnschuhe, sondern um ein Accessoire, um ein se-

xuelles Symbol, das Auskunft über jemanden geben soll. Wenn nach der Sommerpause der Sender Pro Sieben die insgesamt zwanzig Episoden der letzten Staffel von »Sex and the City« ausstrahlt, haben Jessica und Jennifer in Amerika die 94. und allerletzte Episode bereits gesehen. Wahrscheinlich feierten sie mit ihren Freundinnen in Orlando eine »SatC« – (gesprochen: »Es, ey, ti, Ci«) – Party, trugen ihre T-Straps und Silk Mules und vergossen ein paar Tränen. Sie erinnerten sich an ihre Lieblingsszenen, an die sexsüchtige Samantha, die sich am Ende doch noch verliebt, sie lästerten über Miranda, die den bubhaften Steve einem gutgebauten, schwarzen Anwalt vorzog, diskutierten, ob es richtig war, dass Charlotte aus Liebe zum Judentum konvertiert ist und lachten über die anfänglichen Kommunikationsprobleme zwischen Carrie und ihrem russischen Freund Aleksandr. Jennifer und Jessicas Eltern beobachteten, wie ihre Töchter vor dem Fernseher vor Vergnügen quietschten und schüttelten verwirrt den Kopf.

Von diesen Beziehungsabenteuern der vier Frauen aus »Sex and the City« und von verwirrten Eltern und Ehemännern sind die deutschen Fans noch weit entfernt. Auch deshalb, weil ProSieben einen schmerzhaften Abschied auf Raten daraus macht. Während der Sommerpause laufen Wiederholungen aus den ersten fünf Staffeln und wann genau die letzten zwölf Episoden der letzten Staffel gezeigt werden, weiß nicht mal ProSieben genau. Es ist das »Sex and the City«-Jahr auf ProSieben und über zwei Millionen Zuschauer werden einschalten, wenn Carrie (Sarah Jessica Parker), Miranda (Cynthia Nixon), Samantha (Kim Cattrall) und Charlotte (Kristin Davies) einen Einblick in die weibliche Denkwelt gewähren. Sie werden unverblümt über Penislängen debattieren, die neuesten Stellungen erörtern und Weisheiten wie diese preisgeben: »Die Männer mögen vielleicht das Feuer entdeckt haben, die Frauen aber, wie man damit spielt.« Eben ein moderner Aufklärungsunterricht.

Was ist dran an »Sex and the City«? Warum ist die Serie seit fast drei Jahren so



erfolgreich im deutschen Fernsehen, wie keine Serie zuvor? Offenbar trifft sie einen ganz besonderen Nerv, denn wer hätte gedacht, dass gerade das prude Amerika Urheber einer neuen Frauenbewegung wird? Und das auf mindestens zehn Zentimeter hohem Niveau. Vielleicht liegt es daran, dass mit einer Mischung aus Witz, Zynismus, Spaß, Leid und Leidenschaft keine andere Serie so punktgenau das Leben von Single-Frauen beschreibt wie »SatC«. Zwar erkennt sich die Frau nicht im ganzen märchenhaften Paket wieder, aber dafür in den gut beobachteten, kleinen Alltagswahrheiten. »SatC« ist das »Dallas« der Neuzeit, die Familie ist die Clique, Geld nur Mittel zum Zweck und nicht Prestigeträger. Und jede Zuschauerin kann sich mit einem der vier Frauentypen identifizieren.

Nicht weit vom Blahnik-Shop entfernt, an der 58. Straße, bereitet sich Brenda auf ihren Job vor. Um 15 Uhr wird der Tourguide von den »On Location Tours« ungeduldige Fans vor dem Plaza Hotel abholen und ihnen drei Stunden die Original Schauplätze der TV-Serie zei-

gen. Seit zwei Jahren gibt's die Tour, und sie ist täglich ausgebucht. Brenda sieht aus wie die kleine Schwester von Carrie, spricht wie sie, lacht wie sie und zieht sich an wie sie. Sie sagt, Carrie wäre ihr Idol und sie habe einen Traumjob, weil sie stundenlang über ihre Lieblingsserie sprechen dürfe. Man weiß nicht, ob sie es nur sagt, weil die Fans das hören wollen. Brenda kommt gut an bei den Fans im Bus, vielleicht weil keine von ihnen den Hauch einer Carrie, Charlotte, Miranda, geschweige denn Samantha hat. Obwohl sie Guccitaschen, Hermés-Tücher und Burberry-Jacken tragen wie ihre Vorbilder. Ein paar Männer sitzen gelangweilt im Bus, Väter, Freunde, Ehemänner, die nichts sagen und stumm aus dem Fenster gucken. Jessica und Jennifer aus dem Manolo-Shop sind auch da – ohne die neuen Schuhe, dafür mit den Eltern.

Brenda kennt die Wünsche der Fans und macht die ersten Witze: »Wir sind hier auf einer »Sex and the City«-Tour, nicht zu verwechseln mit Sex in the City. Sex ist im Preis nicht inbegriffen.« Die Frauen toben, die Män-